



Leseprobe

Jabbour Douaihy

Morgen des Zorns

Roman

Übersetzt aus dem Arabischen von Larissa Bender

ISBN (Buch): 978-3-446-23852-7

ISBN (E-Book): 978-3-446-24102-2

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser-literaturverlage.de/978-3-446-23852-7>

sowie im Buchhandel.

VI

Von dem Augenblick an, als mir Muntaha deinen Brief vorgelesen hat – mit ihrem Gerede hat sie ziemlich meine Nerven strapaziert und mir erst klipp und klar gesagt, dass du zu Besuch kommst, nachdem ich sie beschimpft habe –, seit jenem Tag habe ich mich vor deiner Rückkehr gefürchtet. Mir entgeht nichts, Elia, ich habe dich von Anfang an genau beobachtet. Seit dem Moment unserer Rückfahrt vom Flughafen Beirut, als du neben mir auf der Rückbank gesessen und mich liebkost hast, als wäre ich ein kleines Mädchen. Den ganzen Weg über hast du mir die Wange getätschelt und mich umarmt. Als ich dich gefragt habe, was du vorhast, jetzt, wo du zurück bist, hast du das Thema gewechselt und dich nach dem Akkordeon erkundigt, als würdest du dich über mich lustig machen wollen. Ich bin darauf eingegangen, und wir haben uns daran erinnert, wie du drei Jahre lang ganz versessen gewesen warst auf dein Instrument, wie du es nicht von der Schulter genommen hast und vor lauter Angst, dass es Kratzer bekommt, nicht wolltest, dass es jemand auch nur anfasst. Ich habe es für dich aufgehoben, wie du siehst, und dort an die Wand im Wohnzimmer gehängt. Obwohl mir meine dummen Nachbarn – und besonders die Frauen – auf die Nerven gegangen sind, die hier rein- und rausgingen und mich gefragt haben, was das denn für ein Instrument ist und wozu man es braucht und wieso ich es hier an die Wand hänge und ob es teuer war ...

Ja, es stimmt, ich sehe nicht mehr gut. Ich weiß nur, wann das Tageslicht sich hinter den hohen Bergen auszubreiten beginnt, dann mache ich mir eine Tasse Kaffee und nippe daran, bis der Morgen da ist; und genauso spüre ich, wenn die Dunkelheit vom Meer aufsteigt, um die Welt einzuhüllen. Aber ich bin nicht einfäl-

tig, nein, ich bin nicht dumm. Sie sagen, du bist nicht auf den Kopf gefallen. Diese Klugheit hast du von deiner Mutter und nicht von der Kfûri-Familie. Erkundige dich doch mal nach mir! Wenn du deine Mutter liebst, warum fragst du dann nicht nach ihr. Frag alle Leute im Dorf, alle kennen sie mich und meine Geschichte. Sie erzählen dir so viel über mich, wie du willst, und wenn du ein bisschen nachbohrst, dann erfinden sie sogar Geschichten über mich, die einem im Traum nicht einfallen würden. Ich habe eine Figur, mit der man alles tragen kann, mein Sohn, mir steht alles, und auch die Geschichten stehen mir. Es gibt Menschen, zu denen passen Geschichten, und ich bin eine von ihnen.

Mein Vater hat mich gegen meinen Willen aus der Schule genommen. Eines Tages habe ich meinen Kopf vom Arabischbuch gehoben, da habe ich ihn plötzlich in der Tür vom Klassenzimmer stehen sehen. Ich weiß nicht, warum er seinen roten Fez vom Kopf genommen hatte, als würde er eine Kirche betreten. Nachdem er die Lehrerin um Erlaubnis gefragt hat, hat er mich gerufen und mir befohlen, meinen Tornister zu packen und mitzukommen, ganz einfach so, ohne großes Hin und Her. Er hat sich den Fez wieder aufgesetzt und ist losgezogen. Als ich hinter ihm her durch die Straßen lief, haben sich meine Füße geweigert, vorwärtszugehen, und ich habe mich immer wieder weinend umgedreht. Zu Hause angekommen, hat er mich geküsst. Vielleicht hat er mich zum ersten Mal in seinem Leben geküsst, er hat mich auf die Stirn geküsst und streng gesagt:

– Das reicht. Von jetzt an schadet Wissen den Mädchen nur noch. Ab morgen hilfst du deiner Mutter bei der Hausarbeit.

In jener Nacht konnte ich nicht schlafen. Am nächsten Morgen habe ich meine Mutter angefleht, die Nonne zu überreden, meinen Vater von seinem Entschluss abzubringen. Meine Schule wurde von lazaristischen Nonnen geleitet, die Direktorin war eine Französin namens Mutter Angèle, die sich von ihrer adeligen und wohlhabenden Familie ihr Erbteil hatte auszahlen lassen, um

damit den Bau der Schule in unserem Dorf fertigzustellen. Sie hat mich über alles geliebt. Sie hat mit meinem Vater gesprochen, aber alle Worte halfen nichts. Er hat nur selten etwas entschieden, mein Vater, er hat die Entscheidungen in Sachen Haushalt und Kinder meiner Mutter überlassen, aber wenn er sich einmal eingemischt hat, wenn er einmal einen Entschluss gefasst hat, dann hat er bis zum bitteren Ende daran festgehalten, als würde sein Leben davon abhängen.

Nein, dumm bin ich weiß Gott nicht. Ich weiß, dass du zu allen möglichen Leuten rennst und aufnimmst, was sie sagen. Lach nicht! Die Aufnahmegeräte sind mittlerweile so klein, dass man sie in eine Hemdtasche stecken kann. Aber nein, ich werde doch deine Kleider nicht durchsuchen, nimm doch auf, so viel du willst! Ich habe auch einen Rekorder in meinem Zimmer neben dem Bett stehen. Wenn ich nachts nicht schlafen kann, stelle ich ihn an. Da ist nur eine Kassette drin, mit meiner Stimme. Vor einigen Jahren hatte ich noch so eine schöne Stimme. Ich habe Bagdader Klageweisen gesungen und aufgenommen, von denen es heißt, die Gefangenen hätten damit ihre Qualen gelindert: »Ich zog dich groß, mein Hassan klein, warum hast du mich verlassen? Ist das der Lohn für meine Tat, du Licht meiner müden Augen?« Hörst du? Ich habe immer noch eine schöne Stimme! Die Lieder habe ich von meiner Mutter gelernt, ich spiele sie dir vor, wenn du willst. Ich höre die Kassette wieder und wieder, bis ich schlafen kann. Ich schlafe gerne mit meiner Stimme ein.

Wenn ich meinen Plan zu Ende gebracht hätte, so hätte ich meine Geschichte selbst aufgeschrieben, als ich dazu noch in der Lage war. Ich habe es nach deiner Abreise versucht. Ich habe ein neues Heft gekauft, mich an den Tisch gesetzt und mich dabei an meine Schulbank erinnert. Aber da bin ich so traurig geworden, dass ich fast wieder über mich selbst geweint hätte. Auf die erste Seite habe ich den einen Satz geschrieben: »Das ist die Geschichte von Kâmléh Hâdsch Abeed ...« Ich benutze gerne meinen Fami-

liennamen, wir sind dafür bekannt, entweder sehr gescheit zu sein oder verrückt. Es heißt, einer unserer Vorväter hätte vor ganz langer Zeit auf seinem Rückweg von Jerusalem in sein Dorf in Syrien zufällig ein Mädchen gesehen, dessen Schönheit ihn so betört hat, dass dieser unser Großvater die ganze Nacht hier in diesem Dorf verbrachte, in der Hoffnung, das Mädchen am nächsten Tag wiederzusehen. Er konnte es nicht ertragen, von ihr getrennt zu sein, und so ist er von einem Tag auf den anderen hiergeblieben, er hat sie geheiratet, und man nannte ihn Hâdsch, Pilger. Auf die erste Seite von meinem Heft habe ich geschrieben: »Das ist die Geschichte von Kâmleh Hâdsch Abeed. Sie beginnt an dem Tag, an dem sie, gekleidet in ihr perlenbesticktes Hochzeitskleid, das Haus ihres Vaters verließ und man sie hochhob, damit sie den Teig über die Haustür ihres Mannes klebte, der aber nicht gut hielt, bis zu dem Tag, an dem ihr einziger Sohn das Flugzeug nach Amerika bestieg und nicht wieder zurückkehrte.« Aber diesen langen Satz aufzuschreiben, hat mich furchtbar ermüdet, es hat eine geschlagene halbe Stunde gedauert, und deshalb habe ich ihn auswendig behalten. Ich habe ihn noch mal gelesen und mir dann gesagt: Das ist eine schwierige Aufgabe für dich, und wer wird sich schon für deine Geschichte interessieren, Kâmleh? Im Vergleich zu dem anderer Leute ist dein Los leicht zu ertragen, niemand kann einem anderen etwas abnehmen. Besser, du hörst wieder auf damit. Später habe ich mir mehrmals vorgenommen, wenn ich so alleine hier auf dem Balkon gesessen habe und die Menschen hören, aber nicht mehr sehen konnte ..., da habe ich mir vorgenommen, genau so zu erzählen, wie ich jetzt mit dir spreche, und Muntaha zu bitten, es aufzuschreiben. Ja, die Muntaha. Ich habe niemanden mehr außer Muntaha, meine Freundin, meine Nachbarin, sie kommt mich fast täglich besuchen, sie hat niemals geheiratet, und ich bin Witwe.

Nimm es ruhig auf, wenn du willst. Warum fragst du eigentlich Iljâs al-Samaani, anstatt deine Mutter zu fragen? Was wird Iljâs

al-Samaani dir denn schon auftischen außer Lügen? Du sagst, du triffst deine Freunde, seit wann hast du denn Freunde hier, in so kurzer Zeit? Sie haben mir erzählt, du hättest den Sohn von Salim al-Âssi besucht, was willst du von ihm? Er ist krank, möge Gott ihn schützen, mein Sohn! Sein Vater ist aus Sorge über ihn gestorben, alle wissen das. Aber vorher sag mal, willst du nicht heiraten? Die Kinder aus dem Viertel haben dich im Computer gesehen, zusammen mit einem schönen blonden Mädchen. Stimmt das? Ist es eine Amerikanerin oder ein arabisches Mädchen? Hauptsache, sie ist schön – und Christin. Es heißt, in Amerika gibt's keine Christen mehr. Warum lachst du? Sie ist mehr als christlich? Wie geht das denn? Ihr Vater ist Priester? Bei denen heiraten sogar die Priester? Warum frage ich dich eigentlich, ob sie Christin ist? Wo ist denn da der Unterschied? Wir alle sind doch Kinder Gottes. Ich mag keine Gebete, und ich mag keine Priester. Ich beichte bei keinem von denen, wenn ich beichten will, sage ich Gott meine Sünden direkt, und wenn ich sterbe, will ich einen fremden Priester. Auf jeden Fall, ich betrete keine Kirche mehr, nur wenn ich muss, ich bete hier, bei mir zu Hause.

Ich möchte nur wissen, ob deine Freundin eine Mutter hat, die dort auf sie wartet, in ihrem amerikanischen Dorf, wie ich hier auf dich gewartet habe. Fährt sie nachts auch auf wie eine Verrückte? Rennt sie wie ich barfuß zur Tür, weil eine Stimme sie aus dem tiefsten Traum heraus gerufen und aufgefordert hat aufzustehen? Eine Stimme, die gesagt hat, dass ihre Tochter von ihrer langen Reise zurückgekehrt ist und dass sie halb verdurstet auf der Schwelle sitzt und darauf wartet, dass ihr jemand die Tür aufmacht. Öffnet ihre Mutter wie ich jede Nacht mit zitternder Hand die Tür, nur um niemanden vorzufinden und sich dann selbst im Dunkel der Nacht mit gebrochenem Herzen auf die Schwelle zu setzen und auf die kleinste Regung zu horchen, die vielleicht die Ankunft ihrer Tochter ankündigt? Lläuft sie jede Nacht barfuß zur Tür, um sie zu öffnen, in der Hoffnung, dass die Stimme doch die

Wahrheit sagt, ein einziges Mal nur, und sie dann ihre Tochter in den Armen hält, bis das Licht des Tages über sie beide hereinbricht? Hat deine Freundin in ihrem Land eine Mutter wie mich, die ihre Tochter ganze zwanzig Jahre lang nicht ein einziges Mal gesehen hat? Und die trotzdem ihren Tag damit beginnt, ihre Kleider zu küssen und an ihnen zu riechen! Deine Kleider, Elia, sehen wirklich drollig aus, und deine Schuhe sind ganz klein. Kocht sie ihr am Samstagnachmittag Birnenkompott, dem Tag, an dem sie während der ersten Schuljahre schulfrei hatte ..., weil die Tochter nichts mag außer Birnenkompott. Sie kocht das Kompott, stellt es mitten auf den Tisch, schaut es an und wartet, und dann bietet sie es am Ende des Tages einem der armen Nachbarskinder an, weil die Tochter nicht gekommen ist! Und jeden Samstagnachmittag kocht sie es wieder. Ja, zehn Jahre lang habe ich für dich jeden Samstag Birnenkompott gekocht, weil ich Angst hatte, dass dir dort ein Unglück widerfährt und du nie wieder zu mir zurückkommen kannst, wenn ich es nur ein einziges Mal nicht tue ...

Keine Angst, Elia, ich werde nicht weinen, ich habe schon lange aufgehört zu weinen. Aber gib mir deine Hand, mein Sohn, gib mir deine Hand, damit ich Mut fasse, weiterzusprechen. Ich werde nicht weinen, warum sollte ich auch weinen über deine Abwesenheit, wo ich es doch war, die dich auf Reisen geschickt hat? Das ist die wahre Geschichte deiner Mutter Kâmleh: Ihr einziger Sohn, für den sie alles nur Erdenkliche getan hat – ja, ich habe dich sozusagen mit meinen eigenen Händen geschaffen –, hat sich von ihr getrennt mit ihrem vollen Einverständnis. Erinnerst du dich nicht, dass ich eines Tages zu dir gesagt habe:

– Das Maß ist voll, mein Sohn, das ist ein kaputtes Land. Pack deinen Koffer und geh, bleib keinen einzigen Tag länger hier!

Ich habe dich aufgefordert, fortzugehen, nachdem ich dreißig Heilige um dich angebettelt habe. Es gibt im ganzen Libanon keinen Flecken, den ich nicht aufgesucht habe, von der Kirche der Jungfrau in Kobayat bis zu einem verlassenen christlichen Kloster

im äußersten Süden in der Nähe der Grenze zu Israel. Aus Angst, jemand hätte mir Kinderlosigkeit an den Hals gewünscht, haben sie eine Prozedur mit mir durchgeführt, um den Zauber zu bannen, und mir alle möglichen Ratschläge erteilt: Gib mehr Salz ins Essen, Kâmleh! Bleib danach auf dem Rücken liegen und heb die Beine in die Höhe! Sie haben mir beigebracht, mit den Fingern zu rechnen, und mir den Mondkalender erklärt ...

Barfuß bin ich zum heiligen Antonius Kozhaya gegangen. Ein weiter und beschwerlicher Weg durchs Gestrüpp. Mit blutenden Füßen und zwei Goldmünzen in der Hand kam ich an. Die habe ich ihm auf den Altar gelegt und gesagt:

– Gib mir einen Jungen, dann wirst du es zufrieden sein, denn ich werde mich nicht lumpen lassen.

Lach nur über mich, Elia, du glaubst nicht an diesen Aberglauben. Doch wer hat dir gesagt, dass ich daran glaube? Aber wenn ich es nicht getan hätte, dann wäre ich fest davon überzeugt gewesen, meine Pflicht nicht bis zum Ende erfüllt zu haben. Ich habe in voller Länge in der in den Felsen gehauenen Kirche vor dem Altar des heiligen Antonius Kozhaya gelegen. Die ganze Nacht habe ich bei ihm verbracht, bis zum Morgengrauen. Ich wäre beinahe umgekommen vor Kälte, und seit jenem Tag bekomme ich bei der geringsten Unterkühlung Bauchschmerzen.

Tausendmal habe ich mich vor dem Bild der Jungfrau im Unteren Viertel verneigt und sie darum gebeten, dich mir zu schenken. Ja, genau, in der alten Kirche, du bist auch wieder hingegangen, nicht wahr? Ich wusste, dass du hingehen würdest, um das Bild anzugucken, die kleinen Engel um die Jungfrau herum. Ich bin nachts hineingegangen, zu später Stunde, wenn niemand mehr in die Kirche kommt. Ich habe das Tor verschlossen, um allein in der Kirche zu sein und um meine Stimme erheben zu können. Ich habe geweint und gefragt, warum bist du so egoistisch? Brauchst du all diese kleinen Engelchen um dich herum, warum gibst du mir nicht wenigstens eines von ihnen ab? Dabei habe ich mit dem

Finger auf den kleinen Engel gezeigt, der mit seinen Flügeln über ihrer rechten Schulter fliegt. Den mochte ich mehr als die anderen. Manchmal hat sie mir zugelächelt, ich wusste, dass sie mich nicht im Stich lässt.

Ich habe den heiligen Bandalîmûn in Mirjâta besucht, er ist einer von den griechisch-orthodoxen Heiligen, und seine Kirche wird von Muslimen bewacht. Ich bin sogar heimlich zu muslimischen Scheichs gegangen, aber die Nachbarn haben es herausbekommen und mich ausgelacht. Dein Vater hat mich nicht begleitet, und als der heilige Elias an der Reihe war, hat man uns gesagt, dass der Heilige nur Mann und Frau gemeinsam empfängt. Da habe ich Jûssef so lange angefleht, bis er einwilligte. Ihm waren solche Sachen schrecklich peinlich. Er war einverstanden, mich zu begleiten, aber nur nachts, damit keiner seiner Bekannten ihn sieht, aus Angst, dass sie sich die Mäuler zerreißen. Der heilige Elias war der letzte Heilige, den wir vor Jûssefs Ermordung aufgesucht haben, deshalb habe ich beschlossen, dich Elia zu nennen. Ich hatte Angst um dich. Hätte ich dich nicht Elia genannt, hätte ich die ganze Zeit befürchtet, dir würde etwas zustoßen ...

Insgeheim lachst du über mich. Lach nur, aber ich wünsche niemandem, das zu erleben, was ich erlebt habe. Die Ärzte hatten die Nase voll von mir, ich bin immer alleine zu ihnen hin, und im Krankenhaus Hôtel Dieu hat sich der französische Arzt über mich lustig gemacht und genau wie der heilige Elias zu mir gesagt:

– Kommen Sie nicht ohne Ihren Mann wieder, er muss sich den medizinischen Untersuchungen genauso unterziehen wie Sie. Und wenn er Sie davon überzeugt haben sollte, dass das Problem bei Ihnen liegt, dann sagen Sie ihm, dass auch Männer unfruchtbar sein können ...

Zu diesem Arzt bin ich nicht noch mal hingegangen. Am schlimmsten war es für mich, wenn ich hier vom Balkon unseres Hauses die auf den Dächern und Balkonen aufgehängte Wäsche der Frauen gesehen habe. Besonders wenn mein Blick auf die Kin-

derkleidung fiel, ihre bunten Hemdchen und die winzigen, einzeln mit einer Wäscheklammer befestigten Strümpfchen, ihre kleinen Handtücher und die Stoffwindeln. Damals hat man die Windeln noch gewaschen und zum Trocknen aufgehängt und nicht wie heute weggeworfen. Es waren schwere Zeiten.

Bevor ich schwanger wurde, bin ich, als dein Vater noch lebte, auf den Markt gegangen, nach Tripolis, und habe Windeln gekauft. Die habe ich gut versteckt, damit mich niemand damit sieht und mich auslacht. Jûssef hatte Angst, ich werde verrückt. Ich habe Kinderkleidung gekauft, kleine Schühchen und alles, was man braucht, ich hatte eine komplette Ausstattung. Manchmal, wenn mein Mann nicht da war, habe ich mich damit getröstet, sie vor mir auszubreiten, ich habe alles, was ich gekauft habe, im Schlafzimmer vor mich hingelegt und angeschaut. Schließlich habe ich sogar darauf bestanden, ein Bett zu kaufen. Ich habe mir gesagt, wenn ich kein Bett kaufe, werde ich kein Kind bekommen. Eine richtige Wiege aus Holz. Es war schwierig, sie unbemerkt ins Haus zu schaffen, mein Mann wollte nicht, dass wir zum Gespött der Leute werden, deshalb haben wir die Wiege nachts aus dem Auto geschleppt. Da steht sie, schau, da neben der Tür. Du bist groß geworden, Elia, du brauchst sie nicht mehr, deshalb habe ich Blumen hineingepflanzt.

Mein Leben wurde immer schwieriger. Vor Wut habe ich mir auf den Bauch geschlagen. Ich bin zu meiner Mutter gelaufen und habe geweint, während sie mir von Frauen erzählte, die schwanger geworden sind, nachdem sie die Hoffnung schon aufgegeben hatten. Die eine mit vierzig, die andere mit fünfundvierzig.

– Gib nicht auf, Kâmlah, lass nicht zu, dass dein Mann sich dir entzieht.

Irgendwann habe ich die Kinder der anderen gehasst. Ich habe es gehasst, wenn über sie gesprochen wurde, und ich habe es gehasst, sie zu sehen, und nach und nach haben meine Freundinnen es vermieden, in meiner Anwesenheit über Kinder zu reden. Frü-

her haben sie lang und breit Neuigkeiten über ihre Kleinen ausgetauscht, als sie bei mir saßen. Anekdotchen aus der Schule, die Qualen der Kindererziehung, die ersten Worte und wie geschickt ihre Kleinen sind.

– Eine Menschenseele wird nur erwachsen, wenn eine andere sich für sie opfert!, stöhnten sie affektiert.

Dieses Stöhnen über die Qualen der Kindererziehung hat mich am meisten geschmerzt. Sicher haben sie mein Unbehagen gespürt, sobald das Gespräch auf die Kinder kam, und deshalb haben sie irgendwann nicht einmal mehr erwähnt, welche unserer Bekannten schwanger war und ein Baby erwartete. Und genauso haben sie es unterlassen, Geschichten übers Abstillen und über Schwangerschaftsgelüste und solche Sachen von sich zu geben. Ich habe beobachtet, wie sie sich hin und wieder zuzwinkerten, um aus Mitleid mit mir das Thema zu wechseln, wenn es mal wieder, wenn auch nur zufällig, um Schwangerschaft oder Geburt, um Taufe oder die Erstkommunion ging. Irgendwann haben sie sogar aufgehört, ihre Kinder mitzubringen, und dann haben sie aufgehört, mich zu besuchen. Meine Gesellschaft war ihnen unerträglich geworden. Die Menschen sind klug, die Frauen wussten, dass das Gerede über Kinder mir weh tat, dass ich fast erstickt bin. Schlimmer als das aber war, dass ich mich irgendwann mit Unglücksnachrichten getröstet habe. Selbst mit Unglücksfällen, die Leuten zustießen, die ich kannte. Meine Mutter aber hat immer fest daran geglaubt, dass ich ein Kind bekomme, und sie hat mir Dutzende Beispiele von späten Schwangerschaften aufgezählt. Jahrelang hat sie immer wieder gesagt: Du bist noch jung, Kâmleh, und mich angespornt, mit meinem Mann zu schlafen.

Tatsächlich haben wir die körperliche Liebe aber etwas vernachlässigt. Du bist ein Mann geworden, warum sollte ich dir das nicht alles erzählen? Dein Vater blieb nachts lange außer Haus. Sein ganzes Leben lang ist er gerne lange aufgeblieben, und ich bin immer früh schlafen gegangen. Einmal hat mir jemand erzählt, er

gehe zu Frauen. Ich habe ihn geliebt, und deshalb war es mir egal. Ich habe mir gesagt, solange ich ihm keine Kinder schenke, ist es sein Recht, zu anderen Frauen zu gehen. Wundere dich nicht, so bin ich nun mal, ich war davon überzeugt. Deine Generation denkt sicher nicht so. Ich weiß nicht, ob ich es mir schöngeredet habe oder ob mich jemand davon überzeugt hat. Ich habe dazu geschwiegen, dass er sich mit anderen Frauen abgibt. Nicht ein einziges Mal habe ich ihn spüren lassen, dass ich eifersüchtig war, und ich war tatsächlich nicht eifersüchtig. Ich wusste, dass er mich liebt, und das reichte mir. Bis ich ihn eines Tages seine Pistole habe reinigen sehen. Er hatte die Teile vor sich auf dem Tisch verstreut und sie geölt und sich daran erfreut. Ich habe ihn gefragt, was er da macht, und da hat er gesagt, er bereitet sich darauf vor, am morgigen Sonntag an der Messe zum einjährigen Gedenken an den Bruder des Bischofs in Burdsch al-Hawa teilzunehmen.

– Und wozu die Pistole, wenn du ganz gegen deine Gewohnheit in die Kirche gehst?

– Das ist so Brauch bei uns, hat er lächelnd geantwortet.

– Musst du dahin gehen?

Ich hatte böse Vorahnungen. Damals habe ich ihn immer davon abzuhalten versucht, an größeren Versammlungen teilzunehmen. Ich war weniger unruhig, wenn er abends zu Glücksspielen oder zu Frauen ging.

Ich kann mich noch erinnern, dass ich ihn an jenem Tag gefragt habe:

– Gehen Fuâd al-Râmi und sein Bruder Butros auch zu dieser Messe?

Du kennst sie, Elia, die beiden Kumpel von deinem Vater aus der Kindheit. Trotz der Probleme zwischen den Familien mochte er sie noch immer und war mit ihnen befreundet, manchmal lud er sie zum Abendessen auf dem Balkon bei uns ein, und ich habe sie bis spät in die Nacht bewirtet. Er hat mit ihnen Karten gespielt, und ich glaube, er ist mit ihnen auch zu den Frauen gegangen,

weil sie wohlhabend waren und Junggesellen, die das Glücksspiel, Trinken und Frauen liebten. Er hat lange gezögert, als ich ihn nach den beiden gefragt habe, dann hat er gesagt, dass er nicht weiß, ob sie das Familienoberhaupt begleiten würden. Sie würden Problemen lieber aus dem Weg gehen.

– Du weißt doch, hat er zu mir gesagt, sie lieben das Leben.

Da habe ich ihn gefragt, ob er auf sie schießen würde, wenn er mal mit ihnen aneinandergeriete. Darüber hat er nur gelacht:

– Mit Fuâd und Butros al-Râmi? Wie soll ich mit denen aneinandergeraten?

Aber ich hatte Angst um ihn und mir gesagt, wenn er stirbt, will ich auch sterben. Am einfachsten geht es mit Gift, habe ich mir gedacht. Ich trinke das Gift und bin alle Sorgen los. Ich habe mir genau vorgestellt, wie ich mich umbringe, aber niemand stirbt wegen jemand anderem.

Am frühen Abend hat er sich die Haare gekämmt und sich zum zweiten Mal an einem Tag rasiert, wie es seine Gewohnheit war, wenn er ausgehen wollte. Er hat eine halbe Flasche Parfüm über sich geschüttet und wollte schon die Tür öffnen und gehen, ohne sich von mir zu verabschieden. Da habe ich mich ihm in den Weg gestellt.

– Heute Nacht will ich schwanger werden, habe ich zu ihm gesagt.

Er hat mich ausgelacht und Anstalten gemacht, mich beiseitezuschieben.

– Wenn es regnen wollte, wären längst Wolken aufgezogen ...

Diesen Satz hat er immer in einem verzweifelten Ton gesagt, wenn ich die Schwangerschaft zur Sprache brachte.

Ich habe ihn angefleht. Auch er hat mich geliebt. Deshalb hat er nachgegeben. Er lachte zwar über mich und meine Bemühungen, aber er war im Herzen tieftraurig. Ich weiß nicht, warum er sich den Anschein geben wollte, dass er sich nichts aus Kindern macht, er fand immer schöne Worte, um mich zu beruhigen, und sich

selbst auch. Die Leute, auch seine Freunde, redeten ihm ein, dass Kinder eine Belastung sind, je größer die Kinder, desto größer die Sorgen, oder, das sei eben Gottes Wille ... Er ging mit seinen Verwandten zu dieser Messe für die Seele des Bruders vom Bischof. Möge Gott ihn in der Hölle schmoren lassen, dieser Bruder war vor ein oder zwei Jahren gestorben, welcher Teufel hat den Bischof geritten, eine Messe für ihn halten zu wollen und diese ganzen Leute dazu einzuladen, und das nur eine Woche vor den Wahlen? Seit jenem Tag kann ich weder Priester ertragen noch Geschichten über sie.

Um ein Uhr mittags ist Jûssek fortgegangen. Sie haben sich irgendwo getroffen und sind alle zusammen hochgestiegen. Um fünf Uhr kehrte er mit den anderen Toten zurück. Man brachte sie auf einem kleinen Pritschenwagen her, und die Männer waren so lang, dass ihre Füße hinten heraushingen. Er war von zwei Kugeln in den Rücken getroffen worden, eine davon ging ins Herz. Sie haben ihn hinterrücks erschossen.

Nein, ich habe dir das bis heute nicht erzählt, ich habe dir gar nichts erzählt. Bevor du fort bist, warst du zu jung, oder ich habe dich für zu jung gehalten und es dir deshalb nicht erzählt. Du hast es von den Leuten erfahren, von hier und da. Und heute weiß ich, dass du gekommen bist, um Fragen zu stellen, und dass du mich nicht fragen willst. Du suchst die Witwen von Burdsch al-Hawa auf, und mich fragst du nicht. Die Leute reden, wie es ihnen gerade gefällt, du wirst nichts erreichen bei ihnen, sie werden dich belügen. Wer einen Verwandten oben verloren hat, versucht einen Helden aus ihm zu machen, der den Preis für seine aufrechte Haltung bezahlt hat. Und wer selbst oben war und sich aus dem Staub gemacht hat, weiß nicht, was er sagen soll, der schweigt lieber. In beiden Fällen – wenn er es vorgezogen hatte zu fliehen, wird er nicht reden, und wenn es ihm gelungen ist, einem Feind eine Kugel zu verpassen, wird er auch nicht reden. Ich weiß noch, dass ich den Arzt gefragt habe: Wie wurde mein Mann getötet? Da hat

er zu mir gesagt: »Sehen Sie: Die beiden Kugeln sind hier eingedrungen, in den Rücken, dies ist ein kleines Loch, und hier sind sie wieder ausgetreten, durch die Brust, hier ist das Loch größer.« Ja, dein Vater war ein mutiger Mann gewesen, er konnte schießen und er wusste zu kämpfen, aber sie haben ihn hinterrücks erschossen. Ich habe all die Geschichten gehört, alle Namen hat man mir um die Ohren gehauen, aber das bringt alles nichts, vierzig Jahre danach.

Ich werde dir keinen Rat geben, denn ich habe nicht das Recht dazu, aber wenn du heiratest, dann besteh darauf, dass deine Frau dir ganz schnell ein Kind schenkt. Ich bin sicher, dass es ein prächtiger blonder Bub mit blauen Augen wird wie du. Mach dir keine Sorgen, lach nicht, schäm dich nicht, sie haben mich beruhigt und mir gesagt, dass sie schön ist, das schönste Geschenk, das Gott der Frau macht, ist die Schönheit, glaub mir, sie wird nicht viel wert sein, wenn sie nicht schön ist. Mach ihr ein Kind, besteh darauf, und sag dir, dass das die größte Gnade ist, die Gott dem Menschen gewährt.